

Bericht über die Tätigkeit als Vertrauensdozent an der Bielefelder Graduate School of History and Sociology" (BGHS) für die Zeit vom 1.4.2012-30.6.2014

1. Im Verlängerungsantrag der BGHS (2011) wird die Absicht bekundet, an der Graduiertenschule die Position eines Vertrauensdozenten für die Mitglieder der BGHS einzurichten. Nach der Bewilligung des Antrags wurde diese Position vom Vorstand der BGHS geschaffen. Auf Bitte des Vorstands wurde diese Funktion seit dem 1.4.2012 von mir übernommen.

2. In den Gremien der BGHS wurden die Promovierenden über die Rolle und die Aufgaben des Vertrauensdozenten informiert; auf der Homepage der BGHS findet sich der Hinweis, dass "der Vertrauensdozent (...) den Mitgliedern der BGHS in allen Angelegenheiten als Ansprechpartner zur Verfügung [steht], welche die BGHS betreffen. Er berät die Mitglieder und unterstützt sie bei der Lösung von Problemen, die im Alltag der BGHS auftreten."

3. In den vergangenen zwei Jahren haben sich ca. 20 Mitglieder der BGHS - alles Promovierende - an den Vertrauensdozenten gewandt. Die Kontaktaufnahme erfolgte zumeist über Email, in einigen Fällen nach vorheriger Beratung durch die Geschäftsstelle der BGHS. Alle Gespräche wurden vertraulich behandelt.

4. Eine Gruppe von Problemen, die Anlass für einen Kontakt zu dem Vertrauensdozenten war, hat ihre Ursache in einem mangelhaften oder unpassendem "footing" zwischen Doktorand und Betreuer. Doktoranden haben offensichtlich oft Schwierigkeiten, nach Abschluss des Diplom- oder Masterstudiums in die neue Rolle als Doktoranden hineinzufinden, sie wissen oft nicht, was von ihnen erwartet wird und gehen deshalb von den Erfahrungen aus, die sie als Studierende und Absolventen gemacht haben. Demgegenüber betrachten Professoren die Doktoranden, die sie betreuen, in der Regel als Nachwuchswissenschaftler und junge Kollegen, erwarten von ihnen Selbständigkeit und handeln auf der Grundlage einer Art von Egalitätsfiktion. In den meisten Fällen werden diese Anpassungsschwierigkeiten in der Beziehung zwischen Betreuer und Doktorand in den ersten Monaten der Promotionszeit überwunden: Doktoranden lernen in den Kolloquien und über die anderen Doktoranden in der AG, sich auf ihre neue Rolle und auch auf den jeweiligen Stil des Betreuers einzustellen. In manchen Fällen jedoch bleiben die divergierenden Erwartungen bis ins 3. oder 4. Semester der Promotionszeit bestehen: Anregungen des Betreuers werden z.B. vom Doktoranden als "Arbeitsaufträge" verstanden und abgearbeitet, was für den Betreuer aber Anzeichen für dessen mangelnde Selbständigkeit und Originalität sind.

→ Derartige Schwierigkeiten in der Beziehungsdefinition zwischen Betreuer und Doktorand ließen sich zwar verhältnismäßig leicht durch Dreiergespräche mit den Beteiligten aufklären und beheben. Doch zur Vermeidung oder Minimierung solcher Missverständnisse ist zu empfehlen, Doktoranden von vornherein klarer und dezidierter auf ihre neue Rolle und den Betreuungsstil des Supervisors einzustellen.

5. Eine zweite Gruppe von Problemen, mit denen ich als Vertrauensdozent befasst war, umfasst Fälle, in denen Doktoranden den Wechsel ihres Erstbetreuers anstreben oder umgekehrt der Erstbetreuer von seinem Amt zurücktrat und die Betreuung - etwa mit dem Hinweis auf Vertrauensverlust - niederlegte. Die Gründe für einen Betreuerwechsel sind äußerst heterogen, sie können inhaltlicher Art sein (z.B. hat sich die Argumentationslinie der Dissertation in eine Richtung entwickelt, mit der sich der Betreuer nicht einverstanden erklären kann), sie können aber auch persönliche Beziehungsprobleme beinhalten. Selbst wenn in einigen wenigen Fällen der Betreuerwechsel ruhig und konfliktfrei ablief, absorbiert er im Allgemeinen doch in den meisten Fällen viel Zeit, Aufmerksamkeit und Energie, zumal beide Beteiligte Enttäuschungserfahrungen zu bewältigen haben.

→ Die in den BGHS-Richtlinien vorgesehene Möglichkeit des leichten Betreuerwechsels in den ersten 12 Monaten ist richtig und wichtig. Nach diesem Zeitraum sollte ein Betreuerwechsel die Ausnahme sein. Doktoranden sollten bei Konflikten mit ihrem Betreuer nicht zu einem anderen Betreuer ausweichen, Betreuer sollten den bislang von ihnen betreuten Doktoranden im Fall eines Betreuerwechsels keine allzu großen Steine in den Weg legen. Da in vielen Fällen eine Mischung aus sachlichen und persönlichen Gründen einen Betreuerwechsel motiviert, ist es sinnvoll, den Vertrauensdozenten einzuschalten.

6. Doktoranden, die im Rahmen eines Forschungsprojekts, in dem sie angestellt sind, ihre Dissertationen schreiben, sind mit dem Problem konfrontiert, welche Themen und Daten sie für ihre Doktorarbeit reklamieren können und welche dem Projekt gehören und in Projektpublikationen verwendet werden. Es handelt sich dabei um gravierende Probleme, für die es auch Richtlinien der geldgebenden Fördereinrichtungen gibt. Auch mit Fällen dieser Art war ich als Vertrauensdozent befasst, allerdings sind die Möglichkeiten für einen Vertrauensdozenten, in derartigen Fällen aktiv zu werden, sehr begrenzt.

→ Ist eine Dissertation im Rahmen eines drittmittelfinanzierten Projekts angesiedelt, ist allen Beteiligten dringend zu raten, vor Beginn der Arbeit schriftlich festzulegen, welche Rechte ein Doktorand an den Themen und Daten des Projekts hat.

7. Mehrmals wurde ich als Vertrauensdozent von Doktoranden kontaktiert, die enttäuscht von der Benotung ihrer Dissertation waren. In einigen Fällen wurde das Gespräch mit mir nach der Disputation gesucht, in anderen Fällen erfolgte die Anfrage an mich noch während der Abfassung der Dissertation oder in der Phase der Benotung. Dass die Benotung der Dissertation nicht immer den Erwartungen und Hoffnungen von Doktoranden entspricht, ist eigentlich trivial. Doch den Berichten der Doktoranden war zu entnehmen, dass ihre Erwartungen im Hinblick auf die Benotung ihrer Arbeit genährt wurden durch die Signale, die sie von ihren Betreuern bei der Besprechung einzelner Teile der Dissertation erhielten. Die Diskrepanz zwischen Erwartung und Benotung war in einigen Fällen auch darauf zurückzuführen, dass die Doktoranden noch Zeit für die Überarbeitung ihrer Dissertation hatten (und dies dem Betreuer auch zu verstehen gaben), der Betreuer jedoch die Abgabe der Dissertation in der vorliegenden Fassung empfahl. Nicht selten führten die Doktoranden in

diesem Zusammenhang auch Klage über das zu seltene und zu unspezifische Feedback der Betreuer. Die Doktoranden wähten sich auf einem guten Weg mit ihrer Dissertation und fielen aus allen Wolken, wenn die Beurteilung und Benotung sehr viel schlechter ausfiel, als sie erwarten durften.

→ Das hier beschriebene Problem hat vermutlich verschiedene Gründe. Zum einen läuft der switch der Rolle vom Betreuer zum Beurteiler am Ende der Dissertation oft nicht ganz reibungslos. Zudem begegnen die Betreuer ihren Doktoranden - zumal solchen, die ein hoch selektives Auswahlverfahren bei der Stipendienvergabe absolviert haben - mit einem Vertrauensvorschuss, der zusammen mit der sozialen Nähe, die sich im Lauf der Betreuung einstellt, die Doktoranden in ihrem Glauben verstärkt, dass mit ihrer Dissertation alles bestens ist. Vor diesem Hintergrund wäre den Betreuern zu empfehlen, spezifischere Rückmeldungen zu geben, dabei Konflikte nicht zu scheuen und die Doktoranden nicht im Ungewissen darüber zu lassen, wenn gegen die Arbeit erhebliche qualitative Einwände bestehen.

8. Eine weitere Gruppe von Problemen, mit denen sich Promovierende an mich wandten, betraf Fragen, die den Tätigkeitsbereich eines Vertrauensdozenten übersteigen. Zum einen waren dies Probleme, die eher in den Bereich der Lebenshilfe oder der psychotherapeutischen Beratung gehören. Zum andern waren diese Fälle, die arbeitsrechtliche Fragen implizierten und insofern ebenfalls ausserhalb des Zuständigkeitsbereich eines Vertrauensdozenten liegen. Dennoch wurde auch in diesen Fällen mit dem entsprechenden Hinweis auf andere Hilfs- und Beratungsangebote eine Art lösungsorientierte Konfliktberatung durchgeführt.

→ Es wäre vielleicht ratsam, die verschiedenen, wildwüchsig entstandenen universitären Beratungsstellen (Vertrauensdozent der Universität, der BGHS, der DFG, der Stiftungen, psychotherapeutische Beratungsstelle, Justitiar, Personalvertretung etc.) systematischer zu vernetzen, aufeinander abzustimmen und für die Promovierenden transparent zu machen.

07.07.2014

gez. Jörg Bergmann